

Bernhard Schlink
Abschiedsfarben

GESCHICHTEN

Diogenes

Covermotiv: Gemälde von Mary Jane Ansell,
»Odalisque II«, 2004
Copyright © Mary Jane Ansell

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
600/20/852/1
ISBN 978 3 257 07137 5

Inhalt

Künstliche Intelligenz	7
Picknick mit Anna	31
Geschwistermusik	55
Das Amulett	99
Geliebte Tochter	119
Der Sommer auf der Insel	151
Daniel, my Brother	171
Altersflecken	199
Jahrestag	221

Der Sommer auf der Insel

I

Er war noch nie mit seinen Eltern in Ferien gefahren. Sein Vater wollte in den Ferien seine Frau für sich haben, und so verbrachten der Junge und seine Schwester ihre Ferien bei Großeltern, Onkeln und Tanten.

Im Sommer 1957 war alles anders. Der Vater konnte keine Ferien machen; sein Chef hatte einen Unfall gehabt, und er musste die Abteilung übernehmen. Die Mutter wollte bei ihm bleiben, war aber gerade von einer Hepatitis genesen, und ihr Arzt fand, sie brauche Erholung, müsse in die Alpen oder ans Meer. Dann wollte sie immerhin die beiden Kinder mitnehmen, aber die fünfzehnjährige Tochter bestand auf dem Tennislager, für das sie verdient und gespart hatte. So fuhren die Mutter und der elfjährige Sohn alleine.

Erst im Zug begriff der Junge. Vater und Schwester hatten Mutter und ihn zum Bahnhof und auf den Bahnsteig begleitet, durch das offene Fenster des Abteils wurden letzte Anweisungen und Ermahnungen gewechselt, dann wurden Taschentücher geschwenkt, bis man einander nicht mehr sah. Die Mutter schloss das Fenster, setzte sich, und der Junge setzte sich ihr gegenüber. Nur sie beide saßen im Abteil. Er war mit ihr allein.

Sie nahm ein Buch aus der Tasche, die sie auf den Sitz neben sich gestellt hatte, und hielt es mit beiden Händen auf dem Schoß. Sie lächelte den Jungen an, und ihm war, als bedeute sie ihm, dass sie ihn gerne bei sich habe, aber von ihm nicht gestört werden wolle. Sie schlug das Buch auf und begann zu lesen.

So hatte er sie noch nie gesehen. Zu Hause war sie ständig in Bewegung, in der Küche, beim Essen, an der Nähmaschine, in der Waschküche, im Garten, am Klavier. Saß sie so am Abend mit einem Buch auf dem Sessel im Wohnzimmer, wenn er im Bett war? Den Oberkörper zurückgelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, die Augen so konzentriert auf die Seiten des Buchs gerichtet, dass nichts sonst für sie zu existieren schien? Sie hatte dabei gewiss nicht ein so elegantes Kleid an, ein graues Kleid mit kleinem rundem Ausschnitt, vielen Knöpfen und langen Ärmeln, das zu ihren grauen Augen und braunen Haaren passte und das der Junge noch nie an ihr gesehen hatte. Er hatte auch noch nie die durchsichtigen, grau schimmernden Strümpfe gesehen, die sie trug, und er hatte noch nie ihre Beine wahrgenommen, Frauenbeine, wie sie auf den Reklamen an den Litfaßsäulen zu sehen waren. Dann nahm er auch das Gesicht seiner Mutter neu wahr; auch es erinnerte ihn an die Frauen, die er von den Reklamen kannte: die Wangen rosa überhaucht, die Augenbrauen gezupft, die Lippen geschminkt, ein Gesicht zum Anschauen.

Er sah aus dem Fenster. Sie fuhren im D-Zug, und die Welt flog vorbei: Felder, Bäume, Häuser, Autos an Übergängen, Menschen auf Bahnsteigen, entgegenkommende Züge. Manchmal sah er etwas weit voraus, sah es langsam

größer und größer werden und im Bruchteil einer Sekunde vorbei- und davonhuschen. Er sah sich im Abteil um, die zwei leeren Sitze neben seiner Mutter und die zwei leeren Sitze neben ihm, die Gepäcknetze, das große obere mit den beiden Koffern und darunter das kleine mit dem Reiseproviand, Broten und Äpfeln, die Tischchen, die sich hochziehen und runterklappen ließen, den Radiator und den Schalter der Heizung. Immer kehrte sein Blick zu seiner Mutter zurück, vertraut, fremd, schön – er erinnerte sich nicht, sie schon einmal so schön, schon einmal eine so schöne Frau gesehen zu haben.

Er wartete, dass sie das Buch sinken lassen, ihn wieder anlächeln und ansprechen würde. Aber sie las weiter. Für einen Augenblick bekam er Angst, als wäre er mit einer Fremden im Zug, als wäre er allein, vergessen worden, verlorengegangen. Dann schlief er ein.

2

Als er aufwachte, stand der Zug. Die Mutter schlief. Sie hatte das Buch weggelegt, die Beine neben sich auf die Bank gezogen und barg Kopf und Schultern im Mantel, der am Haken hing. Der Zug stand auf freier Strecke, Männer in Bahnuniform und mit Bahnmütze liefen am Zug entlang, winkten Passagiere, die ausgestiegen waren, zurück in den Zug und warfen Türen zu. Dann fuhr der Zug an.

Er fuhr nur noch langsam. Die Welt flog nicht mehr vorbei; dem Jungen war, als blättere er ein Bilderbuch auf, Seite um Seite: Wiese mit Kühen, Bauernhof, Straße mit Autos,

Tankstelle, Marktplatz, Bahnhof, Fabrik mit rauchendem Schlot. Dann kam der Schaffner, machte die Tür auf, teilte mit, der Zug habe einen Schaden, beim nächsten Halt müssten alle aussteigen und auf einen Ersatzzug warten, und machte die Tür wieder zu.

»Was ist?« Die Mutter fand nicht gleich aus dem Schlaf.

Der Junge erklärte es ihr, sie nickte, beugte sich zu ihm und küsste ihn auf die Wange. »Ein Abenteuer, unsere Reise wird ein Abenteuer. Wenn wir das Schiff nicht mehr kriegen, übernachten wir und setzen morgen früh über.«

So kam es. Als der Ersatzzug die kleine Stadt an der Küste erreichte, war das letzte Fährschiff abgefahren. Die Küste war Schlick und Watt, Tümpel und Priele, nichts für Sommergäste, nichts für Ferienhotels. Über der Bahnhofsgaststätte gab es ein paar Zimmer, nicht genug für die Reisenden, die mit dem Ersatzzug gestrandet waren, und so wurde der Wartesaal aufgeschlossen und wurden Wolldecken ausgeteilt. Die Mutter hatte sich auf den Streit der anderen um die Zimmer gar nicht erst eingelassen, sondern im Wartesaal umgesehen und in einer Ecke hinter einer Bank einen ruhigen Platz gefunden. Sie richtete aus den Wolldecken ein Lager, und der Junge fand alles aufregend: den Wartesaal, das Reden und Zetern und Lachen und Flüstern der Menschen, das Lager, nicht weich, aber auch nicht zu hart. Durch das offene Fenster zogen der Geruch und das Geräusch des Meeres und erfüllten den Wartesaal. Seine Mutter legte sich zu ihm und zog ihn an sich. Er war geborgen.

Am nächsten Morgen wachten alle heiter auf; die Nacht war überstanden, in der Bahnhofsgaststätte gab es Kaffee,

Brot und Marmelade, der Kapitän der Fähre grüßte »Moin Moin« und kündigte die Abfahrt in einer halben Stunde an. Man saß zusammengewürfelt an den Tischen, mit der Mutter und dem Jungen ein Ehepaar mit stillen Zwillingstöchtern und ein bleicher Mann mit schwarzen Haaren und ernsten Augen. Der Junge hörte dem Gespräch, in dem sich die Erwachsenen mit der Offenheit, die unvorhergesehene Situationen schaffen, einander vorstellten und mitteilten, nicht zu, sondern sah alle genau an: das Ehepaar älter als seine Eltern, die Töchter jünger als er, die Eltern so korrekt wie die Töchter artig, der Mann im Alter seiner Mutter, die er mit seinen ernsten Augen immer wieder ansah. Der Junge versuchte, die Töchter zu einem Lächeln, einem Zwinkern, einer gehobenen Braue, einer gekrausten Nase zu verlocken, aber sie sahen ihn still und artig an, bis er mit einem Seufzer aufgab und beide losprusteten. Sie hatten sich über ihn lustig gemacht. Als sich die Gruppe an Bord wiederfand, zerrte er an seiner Mutter, bis sie mit ihm losging, das Schiff erforschte und jeden Gang und jedes Deck abließ. Er wollte die korrekten Eltern, die albernen Töchter und den bleichen Mann, der sich auf der Toilette der Bahnhofsgaststätte nicht rasiert hatte und dessen Wangen und Kinn immer grauer wurden, nicht mehr sehen, und als die Mutter und er schließlich zurückkamen, war das Schiff zum Anlegen bereit und der Abschied kurz.

Sie wurden von einem Mann in Livree und mit Handkarren abgeholt und zum Hotel Nordsee gebracht. Sie hatten zwei Zimmer, durch eine Tür miteinander verbunden, ein großes Zimmer mit Doppelbett, Balkon und Blick aufs offene Meer, ein kleines mit einem einfachen Bett und Blick

auf die Brandmauer des Nachbarhauses. Der Junge hatte mitgekriegt, dass, wenn es zu Hause um größere Ausgaben ging, die Mutter das letzte Wort hatte und sich oft über Bedenken des Vaters hinwegsetzte. Er hatte bei seinen Besuchen auch bemerkt, dass die Eltern der Mutter reicher waren als die des Vaters. Dies waren also nicht Vater-, sondern Mutterferien. Beim Essen ging es denn auch zu, wie es mit dem Vater nie zuing; er durfte bestellen, worauf er Lust hatte, und die Mutter trank ein Glas Wein.

3

Vier Wochen sollten sie bleiben, und nach wenigen Tagen hatte ihr Ferienleben seinen Rhythmus gefunden. Sie frühstückten um neun, gingen an den Strand, an dem sie einen Korb in der vordersten Reihe gemietet hatten, badeten, spielten Ball oder Ringtennis, lasen und aßen zu Mittag beim Imbiss ein Fischbrötchen oder eine Bockwurst. Dann trennten sie sich; der Junge blieb am Strand, während die Mutter im Hotel einen Mittagsschlaf machte. Um vier holte die Mutter ihn zu einem Spaziergang am Strand oder durch die Dünen oder durchs Dorf ab; der Junge hätte die lange Insel gerne bis zum anderen Ende mit dem Fahrrad erkundet, aber die Mutter konnte nicht gut Fahrrad fahren, hatte Angst um sich und um ihn und weigerte sich, ein Fahrrad zu mieten.

Die Stunden, während derer die Mutter schlief, wurden dem Jungen lang. Er fand die Schwestern; sie bauten unter Anleitung ihres Vaters eine aufwendige, langweilige Sand-

burg und luden ihn ein mitzumachen. Aber er fühlte sich dafür zu erwachsen. Als es ihn nach dem einsamen Tag reute, war er zu stolz, sich am nächsten Tag wieder bei der Sandburg sehen und noch mal zum Mitmachen einladen zu lassen.

So blieb er die ersten Tage im Strandkorb, stellte die Rückenlehne des Strandkorbs mal steil und mal flach, setzte sich mal längs und mal quer, las in seinem Buch, *Tom Sawyer*, und auch im Buch, das seine Mutter las. *Lolita* – er merkte, dass es kein Buch für ihn war, er fand es auch nicht wirklich spannend, aber es hatte etwas Verwirrendes, Erregendes, es war eine Versuchung, der er jeden Tag zunächst meinte, widerstehen zu müssen, und dann doch nicht widerstehen konnte. Es veränderte seinen Blick. Er sah nicht mehr nur auf die Frauen, die ins Wasser gingen und aus dem Wasser kamen, nass und fast nackt unter den nassen Badeanzügen, auf ihre vollen Brüste und prallen Gesäße und runden Hüften, die beim Gehen und Rennen in aufregende Bewegung gerieten. Er fand auch die Mädchen verlockend, denen anzusehen war, dass sie einmal Frauen sein würden, die es aber noch nicht waren. Nach ein paar Tagen trieb ihn die Neugier wieder zu den Schwestern, die immer noch mit dem Vater an der Sandburg bauten. Ja, sie hatten schon kleine Brüste und liefen schon nicht mehr wie Jungen, sondern mit leichtem Schwung in Hüfte und Gesäß. Ja, sie wollten gerne mit ihm die Düne hinunterrollen und dann ins Wasser gehen. Sie hatten die Baustelle Sandburg satt.

Aber die Eltern wollten sie nicht aus den Augen lassen. Sie durften an der Düne und im Wasser rumtollen, sie durften sich auch einen Platz am Strand suchen und Mensch-

ärgere-Dich-nicht spielen, aber nur in Sichtweite. Sie waren an einem der ersten Tage weggelaufen und den Nachmittag weggeblieben, und die Eltern hatten sich gesorgt.

Der Junge fand oben in den Dünen eine Kuhle, von der aus sie die Eltern und in der die Eltern sie sehen konnten, jedenfalls, wenn sie sich aufrecht hinsetzten. Die Kuhle war windgeschützt. Dass sie der Sonne ausgesetzt war, machte den beiden Mädchen und dem Jungen nichts aus; sie waren inzwischen gegen Sonnenbrand gefeit. Nach einigem Zögern verstanden die Eltern, dass die Kinder einen Platz für sich haben wollten, und waren mit der Kuhle einverstanden.

4

Sie waren bis zur Erschöpfung die Düne raufgerannt und runtergerollt und hatten im Wasser Fangen gespielt. Jetzt verbrachten sie das erste Mal die Mittagsstunden in der Kuhle. Sie lagen einander gegenüber, der Junge auf der einen, die Mädchen auf der anderen Seite, das eine auf dem Rücken, das andere auf dem Bauch, seine Beine lagen zwischen ihren. Der Junge war müde und spürte wohlig, wie sein Körper die Wärme der Sonne aufnahm und von ihr erfüllt wurde. Er wollte sich nicht bewegen, aber in ihm bewegte es sich, ein Sehnen, ein Ziehen, er wusste nicht, wonach und wohin, aber es hatte mit den Mädchen zu tun. Er meinte, ihre Beine neben seinen zu spüren.

»Hast du es schon mal gemacht?« Das Mädchen, das auf dem Rücken lag, richtete sich auf, stützte sich auf die Ell-

bogen und fragte. Monika? Birgit? Er konnte die Zwillinge nicht auseinanderhalten.

»Was?«

»Geküsst.«

Er wurde rot. »Du meinst ...«

»Ich meine, richtig.«

Ihre Schwester drehte sich vom Bauch auf den Rücken und setzte sich auf. »Tu nicht so, als wüsstest du, wie richtig küssen geht.«

»Mit der Zunge. Beide machen den Mund auf und strecken die Zunge raus.«

Ihre Schwester lachte, machte den Mund auf und streckte die Zunge raus. »So?«

»Du kannst nicht alleine küssen. Alle diese Sachen kannst du nicht alleine machen.« Sie wandte sich an den Jungen. »Hast du schon mal ein Mädchen gesehen?«

Er war immer noch rot. »Ein Mädchen ... natürlich habe ich ...«

»Ich meine wieder, richtig. Gesehen und angefasst.«

Der Junge sah verwirrt von der einen Schwester zur anderen.

»Wollen wir ihn lassen?«

»Wenn er uns auch lässt.«

Sie warteten nicht, ob er versprach, sie auch zu lassen. Sie streiften die Badeanzüge über die Schultern und über die Hüften, sahen einander auffordernd an, streckten sich und schoben die Badeanzüge übers Gesäß aufs Knie. Zuerst war der Junge mit den Augen den Badeanzügen gefolgt, von den Schultern bis zu den Knien, und hatte bei dem nassen, wirren Knäuel verweilt. Dann hob er die Augen – er wollte die

Brüste der Mädchen sehen, und auch wenn er nicht sicher war, ob da wirklich kleine Brüste waren oder doch nicht, war er wie verzaubert und hob die Hand. Die Mädchen kicherten und öffneten die Beine. Der Junge sah das weiße Dreieck zwischen den braunen Beinen, den Spalt, in den es sich wölbte, und erinnerte sich, vor Jahren seine Schwester einmal so gesehen zu haben, ohne dass es ihn berührt hätte. Jetzt erregte der Anblick ihn; er war verboten, geheimnisvoll, zauberisch, war Abweisung und Versprechen, lockte ihn, auch wenn er nicht wusste, wozu. Er ließ die Hand sinken und wollte das Dreieck eines der Mädchen berühren, hielt aber inne.

»Jetzt du!«

Er schob die Badehose bis übers Knie, öffnete die Beine und zeigte sein Geschlecht. Das eine Mädchen griff nach seinem Glied und zog ein bisschen daran, das andere machte es ihm nach. Er schloss die Beine. Als er die Badehose wieder hochziehen wollte, sagte das eine Mädchen: »So lag er auf deiner Mutter. Nackt und mit der Badehose überm Knie.«

»Was?« Er verstand nicht.

»Der Mann. Als wir uns in den Dünen verlaufen haben. Sie lagen zusammen, er auf ihr, und haben gestöhnt.«

Er schüttelte den Kopf. Er schüttelte ihn und konnte nicht aufhören. Er stand auf, schüttelte den Kopf, zog die Badehose hoch, rannte die Düne hinunter und davon.

Er rannte nicht zum Strandkorb, sondern in die andere Richtung, wo der Strand nicht mehr gepflegt wurde, Strandgut herumlag und eine Gruppe Jugendlicher Schlager aus einem Kofferradio mitsang. Er rannte weiter, bis er die Schlager nicht mehr hörte. Er setzte sich in den Sand.

Er hatte sich nicht geschämt, als er und die Mädchen sich entblößt hatten. Jetzt schämte er sich. Für sich und für die Mädchen und für die Mutter und für den Mann. Was sie gemacht hatten, sie alle, kam ihm falsch, schmutzig, abstoßend vor.

Der Mann. Der Mann, den er beim Frühstück gesehen und auf dem Schiff gemieden hatte? Der Mann mit den ernstesten Augen und den Wangen und dem Kinn, die immer grauer wurden? Der Mann, der seine Mutter immer wieder angesehen hatte? Wer sonst? Er war ihm auf der Insel nicht begegnet. Wo wohnte er? Im selben Hotel? Trafen sich Mutter und er, wenn er eingeschlafen war? Waren sie jetzt in den Dünen zusammen? Seine Mutter nackt wie vorhin die beiden Mädchen, und der Mann nackt wie vorhin er?

Er wollte es sich nicht vorstellen, nicht den Mann und vor allem nicht seine Mutter. Er war nie versehentlich in das Schlafzimmer seiner Eltern getreten, hatte nie seinen Vater auf seiner Mutter liegen gesehen, hatte sie nie stöhnen gehört. Er wollte das auch jetzt nicht. Aber er wusste, dass es zwischen seinen Eltern richtig war und zwischen seiner Mutter und dem Mann falsch. Warum machte sie es? Konnte er sie fragen? Konnte er ihr von den beiden Mädchen und

sich erzählen? Wenn er sie nicht fragte und ihr nicht erzählte – konnte er überhaupt noch mit ihr reden?

Es war Zeit, zum Strandkorb zurückzukehren; er hatte keine Uhr, aber er hatte ein Gefühl dafür, wann vier Uhr war. Er stand auf und ging, langsam, zögernd, mal im Wasser und mal auf dem Sand, immer wieder blieb er stehen, weil er eine Muschel sah oder einen seltsam geschliffenen Stein oder eine Qualle oder sonst etwas, das ihn nicht wirklich interessierte. Er wollte nachdenken, wie er seiner Mutter begegnen sollte, wusste aber nicht, wie er es anstellen, wo er mit dem Nachdenken anfangen, welchen Weg es nehmen, wie es zum Ziel kommen sollte. Wie würde die Mutter reagieren, wenn er ... Er hatte keine Ahnung.

Er kam an der Sandburg vorbei, an der der Vater ohne die Töchter arbeitete. »Warum bist du vorhin weggerannt?«

»Ich ... ich musste mal. Und dann wollte ich noch wissen, wie es dahinten aussieht.«

»Birgit und Monika sind noch oben.« Der Vater wies mit dem Kopf zur Kuhle.

»Können Sie die beiden auseinanderhalten?«

»Monika ist, als sie drei war, gefallen und hat eine kleine Narbe am Hals. Da ...« Der Vater tippte unter dem linken Ohr an seinen Hals.

Der Junge fand, er könne es den Mädchen gegenüber nicht dabei belassen, dass er einfach davongerannt war. Aber er wollte nicht wieder rot werden. »Ich geh dann mal.«

Er sah seine Mutter von weitem. Sie kam ihm entgegen, fröhlich, lächelnd, mit leichtem, freiem Schritt, Sonnenbrille im braunen Haar, offener weißer Bluse und weißen Shorts über dem dunkelroten Badeanzug. »Da bist du ja!« Sie zog ihn kurz an sich und gab ihm einen Kuss auf den Kopf.

Bisher hatte er sie immer gefragt: »Hast du gut geschlafen?« – es ging nicht mehr. Aber er konnte auch nicht »Wie war's?« fragen oder »Wie geht es dir?« Er konnte auch nicht nichts sagen. »Ich war bei den Mädchen.«

»Wollen wir nicht einmal mit der Familie zu Abend essen?«

Und dazu den Mann mit dem ernstesten Blick und dem Schatten auf Wangen und Kinn einladen? Er sagte es nicht.

»Was meinst du?«

Er sah die Mädchen vor sich, die jedes Mal, wenn sie seine Mutter ansähen, einander anstoßen und kichern oder die Hand vor den Mund halten würden. Nein, das ging ganz und gar nicht. »Ich glaube, die wollen für sich bleiben.«

»Frag einfach mal. Mit einem Gruß von mir.« Als er nichts sagte, fragte sie: »Oder soll ich dort vorbeigehen?«

»Nein. Ich mach das schon.«

Dann saßen sie im Strandkorb, wie sonst, und nichts war wie sonst. Sonst hatte er seine Mutter, wenn er in *Tom Sawyer* eine Stelle besonders witzig oder überraschend oder aufregend fand, angestoßen und sie ihr vorgelesen, und sie hatten darüber geredet. Er hatte immer wieder die Augen

vom Buch gehoben, Menschen und Hunde und den Drachen, den hier jemand steigen ließ, und das Spielzeugsegelboot, das dort jemand ins Wasser setzte, beobachtet und seine Mutter auf das, was er interessant fand, aufmerksam gemacht. Er hatte sie um die Flasche mit Saft oder einen Apfel oder einen Keks gebeten, und sie hatten eine Saft-, Apfel- oder Kekspause gemacht. Und nach einer Weile hatte er sie angestoßen und gefragt: »Kommst du mit ins Wasser?«

Jetzt saß er stumm neben ihr. Er wusste, dass das nicht stimmte, und versuchte, es zu bemänteln, indem er tat, als sei er völlig ins Buch vertieft. Er sah nicht auf, und wenn sie ihn ansprach, sah er sie nicht an und brummte seine Antwort, als könne er sich vom Buch nicht losreißen. Als schließlich sie ihn fragte, ob er mit ins Wasser komme, sprang er auf, lief ins Meer, plantschte herum, ohne sich um sie zu kümmern, und ging wieder zurück zum Strandkorb, ohne auf sie zu warten.

Sollte sie denken, alles sei in Ordnung, er sei nur ein bisschen abgelenkt, zerstreut, achtlos? Er wusste nicht, was seine Mutter denken sollte. Er wusste nur, dass er nicht anders konnte. Er merkte ihr an, dass sie verwundert, vielleicht besorgt war. Aber sie stellte ihn nicht zur Rede.

7

Erst als er im Bett lag und sie ihm Gutenacht sagte, fragte sie: »Mein Großer, was ist passiert?«

»Was meinst du?«

Sie lachte ein warmes, liebes Lachen und strich ihm mit der Hand über Kopf und Wange. »Du weißt schon. Aber wenn du heute nicht darüber reden willst, frage ich dich morgen noch mal.«

Und dann? Er wusste, dass er vielleicht noch einen Tag durchhalten könnte, aber gewiss nicht zwei. Was er übermorgen doch sagen würde, konnte er auch heute sagen. »Sie haben dich gesehen. Die Mädchen. Dich und den Mann. In den Dünen.«

Wenn er sich Jahrzehnte später an den Sommer erinnerte, konnte er nicht fassen, wie seine Mutter reagiert hatte. Sie hätte »Was haben sie gesehen?« fragen und den Kopf schütteln und alles ein bisschen irritiert und ein bisschen amüsiert abstreiten können, und er wäre es zufrieden gewesen. Stattdessen fragte sie: »Wie kam es dazu, dass sie dir davon erzählt haben?«

»Sie haben ... wir haben ...« Er wollte nicht berichten, was sie in der Kuhle getan hatten. Aber er spürte, dass dies eine Situation zwischen seiner Mutter und ihm war, in der sie nicht lügen würde und er nicht lügen durfte. Es war, als seien die Wände zwischen ihnen gefallen, die Wand der Autorität, die Wand des Alters, die Wand des Geschlechts. So erzählte er denn, was sie gemacht hatten.

»War es schön?«

»Schon, aber es war falsch.«

»Falsch?« Sie sah ihn ernst an. »Was zwischen Mädchen und Jungen schön ist, ist nicht falsch. Nicht das Ausziehen, nicht das Anschauen, nicht das Anfassen.« Sie lächelte. »Es gibt so viel zu entdecken, an den Mädchen, an dir, mit den Mädchen, so viel Schönes. Wie sollte das falsch sein!«

»Und du und der Mann?«

»Das ist auch schön, sehr schön.« Ihr Blick verlor ihn, wurde verträumt.

Er scheute sich, sie in ihrem Traum zu stören. Aber dann fragte er doch: »Und Vater? Ist das nicht seins?«

Ihr Blick fand zu ihm zurück. »Ja, das ist es. Wenn ich Vater wiedersehe, ist es wieder seins, nur seins. Aber jetzt bin ich hier, und es ist schön. Der Mann ... Er erinnert mich so ...«

»An wen?«

»Er ist im Krieg geblieben. Wir kannten uns nur eine Woche, ehe das Lazarett verlegt und er nach Osten und ich nach Westen befohlen wurde. Wir hatten es nicht, das Schöne. Es gab zu viel zu tun, und wir waren zu scheu.« Sie lächelte, sie war wieder in ihrem Traum. »Jetzt haben wir es doch noch.«

8

Indem sie ihre Nähe zu dem Mann nicht mehr verbarg, veränderte sie sich. Ihr Gang wurde beschwingter, ihre Gesten wurden großzügiger, ausgreifender. Wenn sie etwas mit den Händen beschrieb und erklärte, konnte es passieren, dass sie die Blumenvase umstieß oder das Weinglas vom Tisch wischte. Dann lachte sie, und in ihrem Lachen klang ein Jubel, und in ihrer Stimme lag, auch wenn sie Alltägliches redete, eine Aufregung, ein Überschwang. Ihr Gesicht leuchtete, ihre Augen strahlten – der Junge hatte sie noch nie so hell gesehen.

Er hatte sie auch noch nie so zärtlich erlebt. Wenn sie gingen, zog sie ihn oft an sich, wenn sie am Strand oder im Wasser standen, umarmte sie ihn oft, und oft küsste sie ihn aufs Haar oder auf die Schulter oder auch auf den Mund, einfach so. Es berührte den Jungen anders als die Zärtlichkeit, die er von seiner Mutter und auch von seinen Großmüttern und seinen Tanten gewohnt war, bei der sich der Erwachsene selbstverständlich des Kindes bemächtigt. Es geschah achtungsvoll, behutsam.

Dann wurde es heiß. Die Meteorologen sprachen von einer Hitzewelle, von Tropennächten, von Brandgefahr in Wäldern und Fluren. Auf der Insel drohten keine Brände. Aber die Hitze legte sich auf die Insel wie ein weicher, warmer Schaum und ließ alle langsamer werden, das Personal und die Gäste, die Pferde, die auf der autofreien Insel Menschen und Lasten beförderten, und die Hunde und die Katzen, die sich nur noch bewegten, wenn die Sonne sie von den schattigen Plätzen vertrieb, die sie gefunden hatten. Am Strand wurden keine Burgen mehr gebaut und keine Spiele mehr gespielt; die Menschen lagen in den Strandkörben oder in deren Schatten.

Auch die Mutter wurde langsamer. Ihre Bewegungen hatten eine Schwere, eine Trägheit, die der Junge nicht an ihr kannte. Er mochte das; auch die Zärtlichkeit der Mutter war schwer und träge geworden, und ihm war, als könne er sich in sie fallen lassen. Einmal, als sie um vier Uhr zu ihm zurückkam, trug sie auch einen Geruch, den er nicht an ihr kannte und den er mochte; er fragte sie, sie schüttelte den Kopf, und er roch den Geruch nicht wieder. Immer noch konnte sie etwas auf dem Tisch umstoßen oder vom Tisch

wischen, und immer noch lachte sie darüber, ein verwundertes, gelassenes Lachen.

Ein paar Mal folgte der Junge der Mutter, sah, wie sie und der Mann sich hinter dem Dorf begrüßten und in die Dünen gingen. An derselben Stelle verabschiedeten sie sich drei Stunden später, löste die Mutter sich aus der Umarmung des Manns und ließ ihn stehen.

Jeden Tag war der Junge bei den Schwestern. Monika unterschied sich von Birgit nicht nur durch die kleine Narbe am Hals. Sie war auch schneller, forscher, frecher. Sie schlich den Eltern davon und klaute ein Sonnensegel. So konnten sie in der Kuhle liegen und die Hitze ertragen. Aber ihre Körper waren heiß und ihre Köpfe benommen, und wenn eine der Schwestern oder der Junge fragte: »Wollen wir?«, dann wollten die anderen, und sie zogen sich aus und sahen und fassten einander an und versuchten manchmal auch das Küssen, das richtige Küssen, konnten sich damit nicht befreunden. Ihnen war wohl; sie genossen die Freude am eigenen und am anderen Körper, die auf keinerlei Höhepunkt, keinerlei Vollendung zielt, sondern ein sinnliches Behagen ist.

Die Zärtlichkeit der Mutter, die Berührungen der Mädchen, die Sonne, die den Jungen durchglühte, und das Glück, das ihn durchflutete – der Sommer der Sinnlichkeit blieb ihm nicht nur in Erinnerung, sondern nährte eine Sehnsucht, die er in jede Liebe zu einer Frau trug. Die Liebe sollte ihn tragen, wie ihn die Sinnlichkeit des Sommers getragen hatte.

Ja, die Mutter hatte recht: Was schön war, konnte nicht falsch sein. Erst später fragte er sich, ob der Sommer genauso richtig gewesen wäre, wenn er ihn mit seinem Vater verbracht und sein Vater eine Affäre gehabt hätte. Er würde ihn nicht verraten haben, wie er die Mutter nicht verriet. Aber von der Affäre des Vaters würde er ihr nichts gesagt haben, um sie zu schonen. Von ihrer Affäre sagte er dem Vater nichts, nicht um ihn zu schonen, sondern um sie zu schützen. War also die Affäre der Mutter richtiger, als es eine Affäre des Vaters gewesen wäre?

Die Hitzewelle endete, und wenige Tage, bevor der Junge und die Mutter abreisten, wurde es kalt und regnete. Es regnete Tag um Tag, und die Mutter und der Mann konnten nicht in den Dünen zusammen sein und trafen sich in einem Café, bis die Mutter den Jungen bat, über Mittag in die öffentliche Bücherei zu gehen und ihnen das Zimmer zu überlassen. Am Tag der Abreise brachte der Mann die beiden ans Schiff; er weinte, während die Mutter gefasst blieb, beinahe heiter war.

So kam sie auch nach Hause. Der Junge erlebte sie mit dem Vater nicht anders, als er sie vor dem Sommer erlebt hatte. Sie war wieder sein, nur sein. Nach einem Gutenachtkuss fragte er sie, was der Mann mache, ob sie ihn vermisse, ob sie ihn wiedersehe, und sie schüttelte den Kopf. Sie wisse nichts von ihm und wolle nichts von ihm wissen. Dass einer so aus dem Leben seiner Mutter, dass man so aus dem Leben eines anderen fallen konnte, machte dem Jungen ein

bisschen Angst. Aber mehr noch beschäftigte ihn bald, dass er von Birgit träumte, was sie in den Träumen miteinander machten und dass er von den Träumen mit nasser Hose aufwachte. Dann träumte er von Helga, einem Mädchen aus seiner Klasse.

Nach dem Tod seiner Mutter fand er im Geheimfach ihres Biedermeierschreibtischs ein Bündel mit Briefen des Manns. Die ersten hatte seine Mutter geöffnet; sie waren voller Liebe und Schmerz und flehten, sie wiedersehen zu dürfen. Die letzten hatte sie ungeöffnet gelassen; die Poststempel zeigten, dass sie noch Jahre nach dem Sommer kamen. Auch er ließ die Briefe ungeöffnet, wollte sie eines Tages öffnen und lesen, wollte sie ungeöffnet verbrennen, wollte herausfinden, ob der Mann noch lebte, und ihm die Briefe schicken, wollte den Mann treffen, wollte wieder auf die Insel fahren.

Er war seit dem Sommer nicht mehr dort gewesen. Nach dem Tod seines Vaters hatte er mit seiner Mutter kleine Reisen unternommen, nach Venedig, auf die Mainau, nach Brannitz und Muskau, zur Bundesgartenschau. Er hatte sie auch gefragt, ob sie noch mal auf die Insel wolle. Sie saß ihm gegenüber in dem Biedermeierohrensessel, in dem sie im Alter gerne saß und las und Musik hörte. »Die Insel«, sagte sie, »die Insel.« Dann lächelte sie. »Erinnerst du dich an das graue Kleid mit dem kleinen runden Ausschnitt, den vielen Knöpfen und den langen Ärmeln, das ich auf der Reise anhatte? Es hängt immer noch in meinem Schrank.«